Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 34 (1982)

Artikel: Das Eschheimertal und sein Weiher
Autor: Russenberger, Hans
Kapitel: Die Ära Stemmler
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584716

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ker die Bauteile dieses Atommodells mit riesigen Maschinerien und ausgeklügelten Experimenten theoretisch in immer kleinere Einheiten und werden nicht müde, immer tiefer in die Geheimnisse des Atombaues einzudringen, sie fragen stets weiter, wie wissbegierige Kinder es tun, und manchmal erinnern sie mich an kleine Buben, die auf einen Regenbogen zustürmen, weil sie glauben, ihn dort erhaschen zu können, wo er scheinbar die Erde berührt. Der Urwalddoktor Albert Schweitzer[18] schrieb über seinen naturwissenschaftlichen Unterricht in Mülhausen: «Es verletzte mich, dass man das absolut Geheimnisvolle der Natur nicht anerkannte und zuversichtlich von Erklärung sprach, wo man es in Wirklichkeit nur zu tiefer eindringender Beschreibung gebracht hatte, die das Geheimnisvolle nur noch geheimnisvoller machte. Schon damals wurde mir klar, dass das, was wir als Kraft und als Leben bezeichnen, seinem eigentlichen Wesen nach immer unerklärlich bleibt.»

Seit Albert Schweitzers Gymnasialzeit sind bald hundert Jahre verstrichen, die Naturwissenschaft hat – nicht nur in der Genetik und Atomforschung – ungeheure Fortschritte gemacht. Die in Naturkunde Lehrenden nennt man heute Biologen, was man mit «Lehrer des Lebens» verdeutschen kann, doch was sie lehren können, sind stets nur neue, aus Experiment und Beobachtung gewonnene Erkenntnisse, die zu neuen Gesetzmässigkeiten in Physik, Chemie und Biologie führen. Das Wesen und Walten der Natur ist ihnen jedoch so fremd wie ehedem. Hier versagen die Methoden der Forschung, und vom Wissen flüchtet der Mensch in das weite Reich des Glaubens, das von der Vorstellung eines Adam erschaffenden Gottvaters der Sixtinischen Kapelle bis zur Annahme eines blossen Zufallsgeschehens reicht, einem Glauben, der für irdisches Glück zuträglicher sein mag als alles Wissen und Erkennen. «Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.»

Die Ära Stemmler

In meiner Jugendzeit wusste man noch nichts von Kunsteisbahnen. Wer damals eislaufen wollte, musste vorerst die Natur walten lassen. In kalten Wintern, nach einer Woche kräftigen Frostes, waren in der Schaffhauser Altstadt Tafeln ausgehängt: «Eisbahn Eschheimertal geöffnet.» Dann zogen wir Buben hinauf zum Weiher, klemmten unsere Schlittschuhe an alltägliches Schuhwerk und flitzten über die freie Eisfläche oder kurvten um fahlgelbes Röhricht, während die Mädchen in langen Röcken und mit fliegenden Zöpfen ihre ersten Kunstfiguren probierten. Männer der Städtischen Bauverwaltung hatten zuvor das Eis vom

[18] Albert Schweitzer: Aus meiner Kindheit und Jugendzeit.

Schnee geräumt und sorgten für Ordnung, zusammen mit dem Pächter des Weihers, Carl Stemmler-Vetter. Als alter Mann meinte dieser einmal rückblickend, die Jugend, die im Eschheimertal eislaufe, hätte ihn nie geschädigt noch geärgert. Wenn aber im Frühling das Eis brach, die Weiden ihre Kätzchen trieben und die grosse Völkerwanderung der Frösche und Kröten begann, jener Tiere, die in der Jahrmillionen langen Evolution es nie fertiggebracht haben, den Schritt vom Wasser aufs Land endgültig zu vollziehen, und nun zum Wasser zurückfanden, um dort für die Erhaltung ihrer Art zu sorgen, dann wurde der Weiher verbotenes Land. Jetzt verschloss Carl Stemmler mit unerbittlicher Strenge sein von ihm geschaffenes Naturparadies. Mit seinen Söhnen bewachte er um die Osterzeit Nacht für Nacht den Weiher, um den Froschschenkeljägern ihr übles Handwerk zu legen. Es sollen sich dabei an den Wilden Westen erinnernde Episoden abgespielt haben.

Was unerlaubt ist, lockte uns Buben immer ganz besonders, deshalb schlichen wir ab und zu in das verbotene Reich, bestaunten die Seerosen, die im dunkeln Wasser still dahinträumten, erschraken vom Platschen eines tauchenden Wasservogels oder von den klatschenden Flügelschlägen eines aus dem Röhricht aufschiessenden Stockentenpaares. Ein kleiner Holzsteg führte über einen Wassergraben zur Westseite des Pachtlandes. Dort standen einfache Vogelkäfige, aus rohen Brettern und Drahtgitter gezimmert. In einem der Gehege, in die dunkelste Ecke geduckt, beobachtete uns misstrauisch ein Waldkauz aus verschlafenen Augen, in einem andern Käfig flatterte aufgeregt ein Mäusebussard. Was wir Buben hier bestaunten, war kein aus Liebhaberei entstandener Miniaturzoo, Vater Stemmler pflegte darin lädierte Greifvögel, um sie nach ihrer Genesung wieder freizulassen. Seine Liebe zur Tierwelt, insbesondere zu den Vögeln, war damals stadtbekannt.[19] Brachte ein Kind eine flügellahme Amsel nach Hause oder einen noch nicht flüggen Spatzen zur Schule, hiess es stets: «Dä mo me im Stämmler bringe.» Sein Sohn Carl schrieb in seinen Jugenderinnerungen:[20] «Jeder Jungvogel, jedes verletzte Tier vom Insekten bis zum Fuchs wurde uns von den Leuten zugetragen, wenn der Zufall sie in die Hände spielte.» So wurde sein Zuhause zu einem Tierspital, und was in der Stadtwohnung nicht Platz fand, pflegte er im Eschheimertal.

Viele Leser werden sich an den streitbaren Kürschner Stemmler an der Schaffhauser Vordergasse erinnern, der in seiner Werkstatt den Tieren, welche die Jäger ihm gebracht hatten, das Fell über die Ohren zog, vor seinem Laden aber seine Vorstellungen über Naturschutz kompromisslos verteidigte. Nie machte er aus

[19] Ich erinnere hier an C. Stemmler-Vetters Buch «Die Adler der Schweiz» und an das «Museum Stemmler».

[20] Dr. h. c. Stemmler: «Jugenderinnerungen eines Tierfreundes».

seinem Herzen eine Mördergrube und gab seinem Unwillen freien Lauf, wenn er sich mit seinen Ideen von den Behörden unverstanden glaubte, die es stets fertigbrachten, Zugeständnisse an den Naturschutz in politischer Schläue mit kompromissreichen Einschränkungen zu verwässern. Vater Stemmlers Ideen wurden von seinen Zeitgenossen kaum verstanden. Damals, etwa zu Ende des Ersten Weltkrieges, war die sich heute immer stärker durchsetzende Forderung nach Naturschutz und ihrer Berechtigung den meisten Menschen noch fremd. Naturschutz fusste damals nicht auf Einsicht in ihre Notwendigkeit, sondern entsprang mehr gefühlten, ethischen Motiven. Carl Stemmler verwehrte seinen Mitmenschen jeglichen Zutritt zu seinem Weiher. Manche mochten darin einen sturen Egoismus vermutet haben; jene, die ihn kannten, wussten, dass dies nicht zutraf. Sein Verhalten wurzelte in einem Gefühl enger Verbundenheit mit der Tierwelt, in seinem Reservat wollte er ihr eine heile Welt bieten, einen Lebensraum, in dem der Mensch mit seinem Herrschaftsanspruch ausgeschaltet sein sollte. Wenn Carl Stemmler aus Überzeugung ganz allgemein das Recht der Herrschaft des Menschen über die Natur verneinte, so begab er sich damit in Opposition zur sogenannten öffentlichen Meinung, die sich vielfach noch der naiven Vorstellung hingab, die ganze Schöpfung sei um des Menschen willen geschaffen worden, die Farbenpracht eines Tagpfauenauges, um sein Auge, der Gesang der Vögel, um sein Ohr zu erfreuen. Ich erinnere mich hier an ein Gedicht Paul Gebhardts, das ich als Schüler im Religionsunterricht lernen musste. An einer Stelle heisst es:

> «Schau an der schönen Gärten Zier
> und siehe, wie sie *dir* und *mir*
> sich ausgeschmücket haben.»

Die Menschen des christlichen Abendlandes hatten die souveräne Herrschaft über die Natur stets als ein ihnen von Gott verliehenes Privileg angesehen und konnten sich dabei in christlicher Bescheidenheit auf die Bibel berufen, die im 8. Psalm lehrt: «Du hast ihn (den Menschen) zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füsse getan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und was im Meer gehet.»

Die Vertreter des Naturschutzes versichern uns, sicherlich mit vollem Recht, dass ihre heutigen Forderungen die selbstverständlichen Folgerungen naturwissenschaftlicher Erkenntnis wären, damit sei ein Wandel im Naturschutz eingetreten. Hat sich aber auch die öffentliche Meinung gewendet, würde sie heute Carl Stemmler mehr Verständnis entgegenbringen? Ich wage einige Zweifel anzuführen: In einem Schreiben des Kantonalen Naturschutzamtes an den Schaffhauser Regierungsrat aus dem Jahre 1958 gab mir eine Stelle zu denken: «Herr Carl Stemmler hat ein sehr wertvolles, schönes Reservat geschaffen. Doch

hält er es streng verschlossen.» Klingt in diesem verräterisch in die Zeilen geschlüpften «doch» nicht ein Bedauern an, dass das Reservat dem Menschen nicht als Objekt zur Verfügung steht?

Im Eschheimertal ist aus einer Lettgrube ein kleines Naturparadies entstanden. Was bei Schaffhausen auf kleinem Raum geschah, vollzieht sich heute im Rheinland der deutschen Bundesrepublik in grossem Ausmass. Um Braunkohle zu gewinnen, werden riesige Landschaftsräume zerstört. Sobald die Erde ausgekohlt ist, folgen Forstleute und Landschaftsgestalter und verwandeln die Industriewüste in Wälder, Seen, Weiher und fruchtbares Ackerland. Idyllische Wanderwege durchziehen die neu entstandenen Erholungsgebiete, alles ist hier auf das Wohl des Menschen ausgerichtet, die natürliche Besiedlung durch Pflanzen und Tiere wird nur am Rande vermerkt.

Die Naturschutzverordnung des Kantons Schaffhausen vom 6. März 1979 hat in anerkennenswerter Weise auf biologisch begründete Erkenntnisse des Naturschutzes Rücksicht genommen. Sie fordert nicht mehr nur den Schutz einzelner Arten, sondern die Erhaltung ihrer Lebensräume. Als ich in den Jahren 1926 und 1927 als Junglehrer in Merishausen meine ersten, schulmeisterlichen Erfahrungen sammelte, standen zur Pfingstzeit in manchen Bauernstuben kleine Sträusse der heute so seltenen Hummelragwurz *(Ophrys fuciflora).* Diese Orchideenart wuchs fast ausschliesslich auf extensiv bewirtschafteten, steilen Grashalden, die heute als unrentabel aufgegeben wurden. Das nicht mehr gemähte Gras erstickt das Aufkommen anderer Arten, Sträucher siedeln sich an und verändern den Biotop. Das Botanische Institut der ETH in Zürich hat in diesen Grashalden ein dankbares Experimentierfeld für biologische Seminarübungen und Dissertationsthemen seiner Studenten gefunden. Diese führen seit einigen Jahren Versuche für eine geeignete «Pflege», d. h. Erhaltung dieser Trockenwiesen durch. Die Bauern der «alten Generation» hatten mit ihrer Bewirtschaftung dieser Parzellen die Erhaltung des Lebensraumes längst praktiziert, nicht aus naturschützerischer, sondern rein praktischer Sicht, und damit die Orchidee überleben lassen.

Naturschutz hat sich auf mancherlei Art gewandelt. In den zwanziger Jahren nahm mich mein längst verstorbener Onkel Adolf Fröhlich, ein Naturfreund und passionierter Blumenfotograf, in sein «Paradiesli» mit, wie er eine damals lichte Waldung nördlich Thalmühle im Hegau nannte. Wir streiften einen ganzen Sonntag durch das Gebiet, ohne eine Menschenseele anzutreffen. Ab und zu pustete eine Lokomotive, von Engen herkommend, am westseitigen Hang des Ramberges die Steilrampe empor. Wenn das Rollen des Zuges verklungen war, umgab uns nur das vielfältige Gesumme der Insekten. Grosse Polster des wohlriechenden Seidelbastes verströmten ihren Duft, und kräftige Stauden des Diptams hüllten sich in eine Wolke ätherischen Öls. Tausendfach leuchteten die gelben Pantoffeln des Frauenschuhs. Im moosüberwucherten Halbschatten senkten

ganze Trupps des Einblütigen Wintergrüns ihre Blütenköpfchen zur Erde, was dem Pflänzchen in der badischen Nachbarschaft den Namen «Gschametes Maderl» eingetragen hat. Heute steht das Gebiet unter Naturschutz, der Wald ist kräftiger geworden, die einst mächtigen Polster des wohlriechenden Seidelbastes kümmern im Baumschatten dahin, und der sonnenhungrige Diptam ist verschwunden. Der Frauenschuh aber treibt jedes Jahr noch an die tausend Blüten. Wer zur Pfingstzeit an einem Wochenende dieses «Paradiesli» besucht, wird vorerst Mühe haben, auf dem inzwischen entstandenen, recht geräumigen Parkplatz eine freie Stelle zu finden. Autocars stehen aufgereiht, denn bereits haben geschäftstüchtige Unternehmer herausgefunden, dass sich auch mit Naturschutz verdienen lässt. Von weither führen sie Touristen zum Frauenschuhwald. Im Gänsemarsch folgt man einem Lehrpfad, von freiwilligen Helfern bewacht. Tafeln mahnen uns, nicht vom Trampelpfad abzuweichen. Naturschutz dem Menschen zuliebe! Diese Einstellung hätte Vater Stemmler kaum akzeptiert. Der Vorsitzende des Bundes Naturschutz in Bayern schrieb 1979[21]: «Wir müssen den Naturschutz allein schon aus purem Egoismus fortführen: Weil ich nämlich das Veilchen und die Amselnlieder liebe, weil ich gern wandere, weil ich schwimmen und fischen will, weil ich atmen, essen, arbeiten und wohnen, weil ich leben will unter Lebendigem, das auch leben will – deshalb brauchen wir Naturschutz.» Die einst rein ideelle Vorstellung von Naturschutz scheint immer mehr in die Bahnen eines rein egoistisch eingestellten Umweltschutzes zu gleiten.

Eine Demokratie ohne Kompromisse ist undenkbar. Die Natur kennt sie nicht, hier gilt das uneingeschränkte Recht des Stärkeren. Wenn wir Menschen als angeblich vernunftbegabte Wesen den Grundsatz von leben und leben lassen auf die Natur übertragen wollen, muss dies unweigerlich zu Schwierigkeiten führen. Es stellt sich die Frage, *wie* das wenige, das die menschliche Tätigkeit von der ursprünglichen Schöpfung übriggelassen hat, erhalten werden kann, ohne dieser Tätigkeit unakzeptable Hemmungen aufzuerlegen. Dazu verfassen Doktoren und Professoren hochgescheite, tausendseitige Anweisungen[22], die von Politikern und Technikern jedoch kaum gelesen werden. Den Homo oeconomicus scheint dies alles wenig zu interessieren. Am Deutschen Naturschutztag 1980 in Trier, ein gutes halbes Jahrhundert nach dem streitbaren Wirken Carl Stemmlers also, klagte der bereits vorhin erwähnte Vorsitzende des Bundes Naturschutz in Bayern resignierend: «Wir Naturschützer spielen halt nach wie vor die Hofnarren dieser Gesellschaft.»

[21] Hubert Weinzierl im «Kosmos». März 1979

[22] z. B. das 1979 erschienene dreibändige, 1700 Seiten umfassende «Handbuch für Planung, Gestaltung und Schutz der Umwelt». (Herausgeber: Prof. Dr. K. Buchwald, Hannover, und Prof. Dr. W. Engelhardt, München)

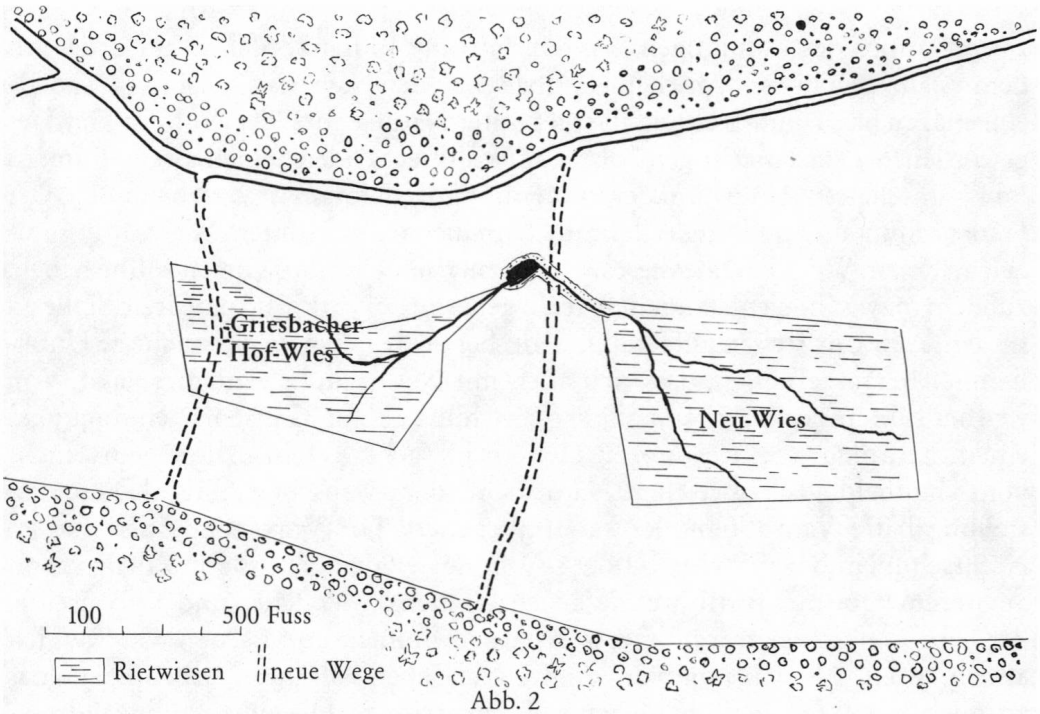

Abb. 2

Doch zurück zum Weiher. Im Jahre 1869 schrieb der Schaffhauser Geologe F. Merklein[23]: «Der Alpensteinwall also, welcher auf der Höhe liegen geblieben, hat ein Thal abschliessen helfen, das jetzt auf dem Randen eine Mulde bildet, das Eschheimer Thal. Es ist mit einem wasserhaltigen Grunde wenigstens stellenweise belegt und war daher früher recht sumpfig.» Kein Bericht gibt uns Kunde, wie stark diese Versumpfung ehemals war, sie dürfte sich aber auf die südliche, tiefste Mulde des Tales beschränkt haben. Stadtadel und Äbte des Klosters Allerheiligen hätten im Mittelalter kaum um wertloses Sumpfland prozessiert.[24] In den gleichen Tagebuchnotizen hat Merklein vermerkt: «Man hat im Jahre 1849 einen Schacht gegraben, um das Wasser versinken zu machen. Ich traf am 4. Oktober jenes Jahres die Erzgräber bei der Arbeit. Sie waren 35 Fuss hinuntergestossen, ohne bis dahin etwas anderes als Letten zu finden, der oben braun, unten grau war. Ein anderer Schacht, den man zehn Jahre früher begonnen, musste bei 40 Fuss wegen übergrossen Andranges von Wasser verlassen werden.»

Schon 1826 war die Entwässerung der tiefsten Talmulde geplant. In der ältesten Darstellung des heutigen Reservates (Foto 5) sind projektierte Entwässerungsgräben und ein Wassersammler eingezeichnet. Was zu Merkleins Zeiten wirklich ausgeführt wurde, ist in einem Grundbuchplan aus dem Jahre 1846 doku-

[23] F. Merklein, Beiträge zur Kenntnis der Erdoberfläche um Schaffhausen.

[24] Siehe: Ein Dorf verschwindet, Seite 15

mentiert. Nach diesem Plan habe ich Abb. 2 skizziert. Wir erkennen darauf den Versickerungsschacht, heute rechts des Strässchens gelegen, das quer durchs Tal führt, und die Entwässerungsgräben von den beiden, damaligen Rietwiesen.[25] Eine offene Wasserfläche existierte nicht, sie entstand erst mit dem Lehmaushub für den Engeweiher im Jahre 1909. Es muss uns darum nicht wenig wundern, wenn Carl Stemmler bereits 1915 in einem Gesuch um Überlassung des Lettlochs zwecks Schaffung eines Reservates von Rohrkolben, Zwergtauchern, Grünfüssigem Teichhuhn und Moorenten schreibt. In nur fünf Jahren musste demnach die Natur aus der Lehmgrube eine kleine Sumpfwildnis mit Röhricht als Brutstätte für Wasservögel geschaffen haben. Carl Stemmler musste sich mit seinem Vorhaben noch etwas gedulden, das Lettloch war bis 1920 an einen Fuhrhalter verpachtet. Man dachte an eine weitere Lehmausbeute. Das Grundwasser vereitelte die Absicht. So konnte Carl Stemmler erst 1920 auf öffentlicher Steigerung die Lehmgrube in Pacht nehmen, zusammen mit einer weiteren Parzelle. Mit unglaublichem Arbeitseinsatz begann nun die ganze Familie das Lettloch nach den Vorstellungen ihres Vaters zu gestalten. Die Kantonale Forstverwaltung stellte gratis Bäume und Sträucher zur Verfügung: Fichten, Birken, Bergahorn, Vogelbeerbäume, Weissdorn und Zitterpappeln. Fische wurden eingesetzt, eine grosse, bunte Palette von Pflanzen und Tieren. Weitaus nicht alles war standortgerecht, wie sich später herausstellen sollte. Bei der Besiedlung half die Natur mit: Rohrkolben, Schilf, Seggen, Igelkolben, Wasserschwertlilien, Laichkräuter siedelten sich an, Weiden stellten sich ein. Heute nehmen diese einen Grossteil der Weiherumrandung ein, von den mehr strauchartigen Asch- und Korbweiden bis zu der baumstarken Silberweide. Die Fichten auf der Nordseite, die Carl Stemmler möglicherweise in der Hoffnung einsetzte, sie möchten später einmal Graureihern als Nistbäume dienen, sind inzwischen zu einem düsteren Wäldchen herangewachsen. Die Haselwurz als typische Bewohnerin von Fichtenpflanzungen hat sich darin eingestellt.

Schon drei Jahre nach der Pachtübernahme geschah etwas für die damalige Zeit Ungewöhnliches: Der gesamte Regierungsrat, Herren, welche die verschiedensten Interessen zu vertreten hatten, doch kaum jene der Naturschützer, nahmen im Eschheimertal einen Augenschein und reduzierten in Anerkennung der Leistung Carl Stemmlers den jährlichen Pachtzins spontan auf symbolische 10 Franken. Eine erstaunliche Reaktion, ist doch üblicherweise bei Behörden der Weg vom Reden zum Handeln recht lang.

Carl Stemmlers ganzes Planen am Weiher galt dem Wohlergehen seiner geliebten Tiere. Die Bauern, welche die umliegenden Felder bestellten, plagten andere Sorgen, sie waren auf den Ertrag ihrer Äcker angewiesen. Die weit aus-

[25] Der weitere Verlauf des Sickerwassers ist nicht bekannt, vielleicht speist es die Quellen im Riet, im Gretzengraben, der Teufelsküche und des Allerriets.

einandergehenden Interessen zwischen Naturschützer und Produzenten mussten zwangsläufig zu Schwierigkeiten führen: Im Sommer 1924 beschwerten sich zwanzig Landwirte, die im Eschheimertal Land in Pacht hatten, beim Regierungsrat über Carl Stemmler wegen ungehörigen Benehmens ihnen gegenüber sowie wegen eigenmächtigem Aufstau des Weihers, wodurch ihre Grundstücke verwässert und entwertet würden. Der Regierungsrat suchte zu vermitteln, musste den Pachtvertrag neu regeln. 1926 kündigte ein Bauer seine Pacht vorzeitig, da seine Grundstücke infolge Höherstaus des Weihers (um 50 cm) versumpft seien. Carl Stemmler pachtete die Wiesen daraufhin selbst. Damit hatte das Reservat sein heutiges Ausmass erreicht.

Im Sommer 1957 hausten als fremdländische Gäste eine kleine Kolonie Sumpfbiber *(Myocastor coypus)* im Weiher. Diese Nager sind in Europa nirgends heimisch, ihr Biotop sind Flüsse und Seen im gemässigten Südamerika. Die Bezeichnung «Sumpfbiber» ist irreführend, denn sie haben mit den eigentlichen Bibern nichts zu tun. Die spanisch sprechenden Argentinier nennen sie Nutria, unter dieser Bezeichnung wird ihr Pelz gehandelt. Wegen ihrer feinen, weichen Unterwolle war das Fell zeitweilig hoch geschätzt, die Tiere wurden deshalb auch in Europa überall gezüchtet. Dr. h. c. Carl Stemmler berichtete mir, die im Eschheimerweiher unerwünscht aufgetauchten Sumpfbiber seien aus einer Klettgauer Farm entwichene Tiere gewesen. Nutrias sind ausgezeichnete Schwimmer, bewegen sich aber auf dem Land etwas unbeholfen, wie ich selbst feststellen konnte. Ob sie den weiten Weg aus dem Klettgau ins Eschheimertal selbständig zurücklegen konnten, erscheint mir deshalb fraglich, eher könnten sie von einem Halter ausgesetzt worden sein, der ihre Zucht aufgeben wollte, da damals Nutriapelz nicht mehr Mode war. Ob dies mit oder ohne Wissen Vater Stemmlers geschah, bleibe dahingestellt. Sumpfbiber in freier Wildbahn sind sehr scheu und ängstlich, sie eilen bei der geringsten Beunruhigung in ein Versteck.[26] Die Tiere im Eschheimertal benahmen sich anders, sie waren an den Menschen gewöhnt, sonst hätte ich sie nicht am hellichten Tage fotografieren können (Foto 21). Nutrias in Zuchten werden hauptsächlich mit Kartoffeln gefüttert, daneben auch mit Hafer und Mais. An diese Kost gewöhnt, verschmähten die Sumpfbiber im Eschheimertal die natürliche Nahrung, Wasserpflanzen, Schilf und Sauergräser, sondern begaben sich in die umliegenden Felder, buddelten Kartoffeln aus, taten sich an Mais und Weizen gütlich. Daraufhin erschlugen die erbosten Bauern die Tiere.

Auch Kämpfernaturen werden einmal alt und müde. Was sollte mit dem Eschheimerweiher geschehen, als Vater Stemmler sein geliebtes Reservat nicht mehr behüten konnte und den Pachtvertrag auf Ende 1969, wohl schweren Herzens, kündigte? Wenn der Weiher und seine Umgebung als Reservat bis heute

[26] nach Grzimeks Tierleben, Säugetiere 2

erhalten blieb, so verdanken wir dies vor allem dem damaligen Leiter des Kantonalen Naturschutzamtes, Herrn Erwin Bührer, der dem Regierungsrat präzise Vorschläge unterbreitete. Das Resultat dieser Eingabe war ein Beschluss des Regierungsrates vom 8. April 1970, aus dem nur die wesentlichsten Punkte erwähnt seien: «1. Der Eschheimerweiher mit Umgelände,... sowie das... Versickerungsloch werden als Naturschutzgebiet Eschheimerweiher gemäss Art. 7 des Kantonalen Natur- und Heimatschutzgesetzes vom 12. Februar 1968 in das öffentliche Inventar aufgenommen und somit unter Schutz gestellt... 3. Das Naturschutzgebiet Eschheimerweiher ist ein geschlossenes Reservat. Es dient vor allem der Kantonsschule Schaffhausen als Beobachtungs- und Unterrichtsstätte.»

In der Wiese nördlich des Wäldchens, das den Weiher umgibt, erhielt die Kantonsschule eine Schutzhütte mit Bänken und Tischen zum Arbeiten, am Weiher selbst einen Beobachtungsstand, ähnlich einem Jägerhochsitz. Im kalten Januar 1971 wurden auf der Westseite des Reservats mit Baumaschinen zwei «Amphibientümpel» ausgehoben, jeder ungefähr 12 m im Durchmesser und 3 m tief. Man legte sie an, weil der grosse Weiher sich wegen des Fischbestandes für die Entwicklung der Lurche nicht eigne, vermerkte der Jahresbericht 1970/71 der Kantonsschule. In einem der Tümpel wuchert heute die Wasseraloe *(Stratiotes aloides)* (Foto 10/11/12), im andern breitet ein Laichkraut *(Potamogeton natans)* seine Schwimmblätter aus. Im klaren Wasser schleppen Köcherfliegenlarven ihre aus Stengeln von Wasserpflanzen zusammengeleimten Gehäuse über den lehmigen Grund, über den Pflanzen schweben Pärchen der leuchtendblauen Hufeisen-Azurjungfer *(Agrion puella)* (Foto 26) im Kopulationsflug. Stille liegt über den Tümpeln, indes im nahen Weiher die Sinfonie der Frösche bisweilen zu einem wahren Fortissimo ansteigt.

Die Legende vom biologischen Gleichgewicht

Westseits des Eschheimer Reservates, am Fusse der heute grün überwucherten Schuttdeponie, verbirgt üppiges Strauchwerk einen vom Wanderer kaum beachteten Tümpel. Vor Jahrzehnten beutete hier der Eigentümer des Areals Lehm für eine Ziegelei aus und schuf so ein tiefes Lettloch. Heute ist die Grube sich selbst überlassen, Grundwasser sickerte ein, bildete einen kleinen Teich, und ungestört von allen menschlichen Eingriffen hat seitdem die Natur Einzug gehalten: Die kleine, grüne Wasserlinse *(Lemna minor),* ein Pflänzchen ohne Gliederung in Stamm und Blatt, schwimmt frei an der Wasseroberfläche. Sie ist vermutlich unsere kleinste Blütenpflanze, doch kommt sie selten zum Blühen, aber die vegetative Vermehrung verläuft mit so erstaunlicher Schnelligkeit, dass sie im Laufe